Beiträge zur Siedlungskunde im ehemaligen Fürstentum Brieg.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Philosophischen Fakultät der Königl. Universität Breslau

eingereicht und mit ihrer Genehmigung veröffentlicht

von

Konrad Fedde

aus Breslau.

Sonnabend, den 28. März 1908, vormittags 12 Uhr

in der Aula Leopoldina

Vortrag

über

Form und Bau der Vulkane

und Promotion.

Breslau

Druck von R. Nischkowsky

1908.

Gedruckt mit Genehmigung der hohen philosophischen Fakultät der Königlichen Universität Breslau.

Referent: Professor **Dr. Siegfried Passarge.**

Examen rigorosum bestanden am 19. Juni 1907.

Die Arbeit soll vollständig in der Sammlung „Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte", herausgegeben vom Verein für Geschichte Schlesiens, erscheinen. Sie wurde am 1. Februar 1907 abgeschlossen.

Dem Andenken meines Vaters gewidmet.

Vorwort.

Die Anregung zu der nachfolgenden Arbeit ist mittelbar von Herrn Geheimrat Professor Dr. J. Partsch und Herrn Geheimrat Direktor Dr. W. Schulte ausgegangen. Beide veranlaßten meinen Freund Martin Treblin, die Siedlungskunde des Fürstentumes Schweidnitz auf erdkundlich-geschichtlicher Grundlage zu bearbeiten. Ein halbes Jahr später entschloß ich mich, im gleichen Sinne das benachbarte Fürstentum Brieg zu behandeln. Es wäre wünschenswert, wenn in ähnlicher Weise auch die übrigen schlesischen Fürstentümer Bearbeiter fänden. Es ist mir eine angenehme Pflicht, an dieser Stelle meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. S. Passarge, für die liebenswürdige Förderung meiner Arbeit und Studien meinen besonderen Dank auszusprechen. Schließlich darf ich es auch nicht unterlassen, den Verwaltungen des Königl. Staatsarchives, des Kgl. Katasterarchives, des Breslauer Stadtarchives, der Breslau-Brieger Fürstentumslandschaft und des Museum Schlesischer Altertümer, die mir bereitwillig Einsicht in ihre Urkunden- und Aktenbestände gewährten und dadurch die Sammlung des ziemlich zerstreuten und umfangreichen Materiales erleichterten, zu danken.

Inhaltsübersicht.

Abkürzungen.

Br.	=	Kreis Brieg.
C.D.S.	=	Codex Diplomaticus Silesiae.
D.	=	Damroth, Die älteren Ortsnamen Schlesiens, 1896.
Häusler	=	Häusler, Urkundensammlung zur Geschichte des Fürstentums Öls, 1883.
Kn.	=	Knie, Statistische Übersicht der Provinz Schlesien. 2. Aufl. 1845.
K.St.A.	=	Königliches Staatsarchiv Breslau.
L.F. 1305	=	Liber fundationis episcopatus Vratislaviensis.
Mon. Pol.	=	Aug. Theiner, Monumenta Poloniae I, 1860.
Ni.	=	Kreis Nimptsch.
O.	=	Kreis Ohlau.
Schles. Vorz. . .	=	Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift.
S.R.	=	Regesten zur Schlesischen Geschichte.
S.S. oder S. Sil.	=	Scriptores rerum Silesiacarum.
St.A.	=	Stadtarchiv Breslau.
Str.	=	Kreis Strehlen.
Z.	=	Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens.

I. Umgrenzung des Gebietes.

Das alte schlesische Fürstentum Brieg, dessen Siedlungskunde die nachfolgende Arbeit behandeln soll, ist kein geographisch abgeschlossenes Gebiet, sondern durch die Zufälle piastischer Teilungen, Erbgänge und Käufe zu einem politischen Ganzen einst verschmolzen worden. Heute ist es nur ein historischer Begriff, der allein in der Breslau-Brieger Landschaft festgehalten wird. Es setzte sich aus den Weichbildern Brieg, Ohlau, Strehlen, Nimptsch, Kreuzburg und Pitschen nebst den beiden Bergstädten Reichenstein und Silberberg, die keinem Weichbilde zugeteilt waren, zusammen. Die beiden weit abgelegenen Bergstädte und die zwei zuletzt genannten Weichbilder, welche heute mit dem einst zu Öls gehörenden Konstadt zum Kreise Kreuzburg vereinigt sind und nicht mehr dem Bezirke Breslau, sondern dem Bezirke Oppeln unterstehen, werden nicht in die Arbeit einbezogen werden. Die übrigbleibenden vier Weichbilder entsprechen ungefähr den heutigen politischen Kreisen, und es sollen die geringen Gebietsveränderungen, die bei der Neueinteilung der schlesischen Kreise in den Jahren 1816—1818 eingetreten sind, kurz dargelegt werden.

Zu Strehlen kamen vom alten Breslauer Fürstentume 1817 und 1818 die Dörfer Baumgarten, Deutsch-Lauden, Großburg, Jelline, Jexau, Klein-Bresa, Klein-Lauden, Krentsch, Kurtsch, Markt-Bohrau, Michelwitz, Neidchen, Ottwitz, Petrigau, Schönfeld, Schweinbraten und Wäldchen, z. T. der sog. Großburger Halt.

Vom Ohlauer Gebiete lag ganz umschlossen der dem Bischof von Breslau gehörende Wansener Halt. Er wurde 1816 und 1817 von Grottkau losgelöst und Ohlau zugefügt. Es sind die Dörfer Alt-Wansen, Bischwitz bei Wansen, Halbendorf, Johnwitz, Knischwitz und Spurwitz mit der Stadt Wansen. Ebenso kamen aus dem Breslauschen 1817 und 1818 die Dörfer Beckern, Jeltsch, Lange, Neuvorwerk und Rattwitz zu Ohlau.

Geringer ist die Veränderung des Kreises Brieg, dem die links der Neiße gelegenen Dörfer Fröbeln und Frohnau des Falkenberger Kreises (1818) angegliedert wurden.

Nimptsch hat sich fast unverändert erhalten; es wurde nur das außerhalb der Kreisgrenzen gelegene Dorf Kobelau zum Kreise Frankenstein geschlagen.

Natürlich haben im Laufe der Zeiten mannigfache Grenzverschiebungen stattgefunden; so gehörten im 14. Jahrhunderte[1]) Stein (Kreis Nimptsch), Stannowitz, Radufchkowitz, Schockwitz und Thomaskirch (alle Kreis Ohlau) zum Fürstentume Breslau.

Die wichtigsten Daten der territorialen Entwicklung unseres Gebietes gibt übersichtlich und kurz Konrad Kretschmer, Historische Geographie von Mitteleuropa (Berlin 1904). Den alten historischen Umfang des Fürstentums vor der neuen preußischen Kreiseinteilung ersieht man aus der Principatus Silesiae Bregensis exactissima Tabula Geographica im Atlas von Schlesien (Homannsche Erben, Nürnberg 1736).

Die vier zu behandelnden Kreise umfassen die Entwässerungsgebiete der oberen und mittleren Großen Lohe mit der Kleinen Lohe, der mittleren und z. T. unteren Ohle mit dem Kryhnbach und Olbenbach, des Hünernbaches, der linksseitigen unteren Neiße, der Oder von Nicoline bis Rattwitz und am rechten Oderufer des unteren Stober und des Flößbaches.

Wenn man überhaupt eine natürliche Grenze suchen wollte, so könnte man die Wasserscheiden gegen die Weistritz im Westen und die Neiße im Süden und Osten, den Stober im Osten und die Weide im Norden annehmen[2]). Das gibt aber nur eine ungefähre Übereinstimmung; denn im Westen gehört ein Teil zum Weistritzgebiete, im Süden würden Heinrichau und Münsterberg mit zu Brieg gerechnet werden müssen; im Osten würden das linke Ufer der unteren Neiße und der Unterlauf des Stober und im Norden ein zur Weide entwässertes Gebiet fortfallen, während Teile von Namslau und Öls hinzugerechnet werden müßten, da sie noch im Bereiche des Flößbaches liegen. Selbst die Annahme der unteren Neiße als Südostgrenze gegen Oberschlesien ist nicht zutreffend, da dort infolge zahlreicher Stromverlegungen die Grenze bald am rechten, bald am linken Ufer läuft.

II. Oberflächenbau und allgemeine Bodenverhältnisse.

1. Natürliche Siedlungsbedingungen.

Da die Oberflächenformen eines Landes die Entwickelung menschlicher Wohnstätten in hohem Maße beeinflussen, so ist es wichtig festzustellen, was für natürliche Siedlungsbedingungen die ersten Bewohner vorfanden, was für

---

[1]) Vgl. Landbuch des Fürstentums Breslau, herausgegeben von G. A. H. Stenzel in Übers. der Arbeiten der Schles. Gesellschaft für vaterländische Kultur, 1842.

[2]) Den Verlauf der genannten Wasserscheiden vergleiche im Atlas des Oderstromwerkes, Blatt 10.

physisch-geographische Bedingungen ihrem immer stärker erwachenden Triebe zum Seßhaftwerden zu Hilfe kamen oder ihm entgegenwirkten. Diese Verhältnisse sind im Brieger Fürstentum recht einfache, weil Gebirge, die ein Abnehmen der Besiedlung mit wachsender Höhe bewirken, fehlen und der größte Höhenunterschied (Spiegel der Oder beim Eintritt in das Fürstentum Breslau—Rummelsberg bei Strehlen) noch nicht einmal 275 m beträgt. Immerhin sind aber drei natürliche Hauptteile zu unterscheiden:

Das alluviale Odertal,
die diluviale Ebene,
das Strehlen-Nimptscher Hügelland.

Die breite Aue des Odertales, oft von Überschwemmungen heimgesucht, war von zahllosen Flußläufen durchsetzt, unter denen schwerlich ein beständiger Hauptarm hervortrat; ein neu eintretendes Hochwasser verstopfte alte und riß neue Rinnen in den nur geringen Widerstand leistenden Boden. Gewaltige Eichen wuchsen auf den Inselchen und schmalen Landengen zwischen fließenden Läufen und abflußlosen Altarmen. Vom Wasser entwurzelte und durch Blitzschlag oder Fäulnis abgebrochene Baumstämme vermehrten die Unwegsamkeit dieser vielfach versumpften Niederung, die ein gewaltiges Verkehrshindernis bildete; der ungeheure Reichtum des rechten Ufers an Laub- und Nadelwald vermehrte noch diese Schwierigkeiten. Die feuchte Moderluft mag den Aufenthalt keineswegs verlockender gemacht haben, und doch lud vielleicht manche Insel durch ihren natürlichen Schutz und den Fischreichtum ihrer Umgebung oder die Gelegenheit zur Jagd auf Biber und Fischottern zur Siedlung ein; zwar waren es anfangs nur leichtgebaute Hütten, die bei drohendem Hochwasser schnell geräumt werden konnten. Die Gegend dürfte ein dem Spreewalde ähnliches Gepräge gehabt haben, nur daß dort die Wohnstätten nicht dem wechselnden Steigen und Fallen des Wassers ausgesetzt sind. Der Oderniederung ähnliche Verhältnisse und Verkehrsschwierigkeiten waren auch am Unterlaufe der Neiße zu finden. Allerdings werden die hier schneller und plötzlicher hereinbrechenden Überschwemmungen den Aufenthalt in der Stromaue noch gefährlicher gemacht haben. Der träge Lauf des unteren Stober war gänzlich versumpft und unbrauchbar. Ehe man durch Dammbauten sich zu schützen gelernt hatte, waren dauernde Siedlungen wohl auf das hochwasserfreie Steilufer des Stromes und seiner Zuflüsse angewiesen. Von hier konnten die Bewohner gefahrlos die lohnende Fischerei ausüben. Was man selbst nicht zum eigenen Unterhalte brauchte und verzehrte, bot man dem im höher gelegenen Diluvialgebiete etwa schon seßhaft gewordenen Ackerbauer und Viehzüchter an; der Viehzüchter konnte dagegen bei niedrigem Wasserstande seine

Tiere auf waldfreien Stellen der Stromaue, in der das Gras — wie auch heute noch — üppig wucherte, treiben und sein Schwarzvieh unter den Eichen Nahrung suchen lassen. Wahrscheinlich bestand aber noch keine Arbeitsteilung, Viehzüchter und Ackerbauer wurden, wenn die Jahreszeit es mit sich brachte, Fischer, Jäger und Krebssucher.

Die breite, fruchtbare Diluvialebene war fast überall besiedlungsfähig, gleichgültig ob es ursprünglich waldfreie oder erst zu rodende Stellen betraf. In der Nähe der Oder erheben sich noch einige sanft ansteigende, z. T. tertiäre Hügel, die dann aber landeinwärts in immer flacheren Wellen verlaufen und so wenig ins Auge fallen, daß sie in den Flurnamen kaum noch die Bezeichnung als Berg erhalten haben. Diese leicht geschwungenen Geländeabschnitte hinderten die Siedlung in keiner Weise, sondern beförderten im Gegenteil die Wohnungsanlage. In den flachen Rinnen zwischen den einzelnen Erhebungen, heutzutage erfüllt von fruchtbarem Wiesenlande, mögen damals stärkere Flüßchen und Bäche geflossen sein, da die dichtere Bewaldung ein langsameres Abfließen des Regenwassers bedingte. Etwas lebhafter wird das Landschaftsbild, wo Ohle oder Lohe die Diluvialdecke durchschnitten haben. Die Ohle hat sich ein ziemlich breites Bett geschaffen, gegen das das umliegende Land oft steil, höchstens aber einige Meter hoch abfällt. Hier ist bemerkenswert, daß die Dörfer am Ohlelaufe, bis auf etwa drei oder vier, nur bis an den Rand dieses Abfalles sich gebaut haben, die Flußaue aber wegen der oft recht unangenehmen Hochwasser vermeiden. Die Lohe hat kein so breites Tal ausgewaschen, wurde aber vor der Regulierung infolge plötzlichen Anwachsens und schlechten Abfließens oft sehr verhängnisvoll für ihre nächste Umgebung; als ein ernstliches Verkehrshindernis kann sie in alter Zeit nicht in Betracht gekommen sein.

Der dritte Teil des Fürstentumes, das gebirgige Gebiet des Strehlener und Nimptscher Kreises — wenn die Bezeichnung „gebirgig“ hier überhaupt am Platze ist —, war auch überall besiedlungsfähig; die Ansiedler fanden ihre Bahn von der Natur vorgezeichnet, indem sie den Lauf der Ohle, der Kleinen und Großen Lohe aufwärts gingen. Keine die Ufer der Flüsse sperrende Gebirgsschranke hinderte das Vordringen[1]). So befinden sich auch die Dörfer teils höher in weit sichtbarer, aber gut gegen Feinde geschützter Lage, teils tiefer längs der Flüsse. Wenn nicht die höchsten Teile des Hügellandes im

---

[1]) Auf die Bedeutung der Lage von Nimptsch, das an der kürzesten Verbindung von Breslau über Koberwitz, Heidersdorf, Frankenstein und Wartha nach der Grafschaft Glatz liegt, und ebenso auf die wenigen andern Städte des Fürstentums wird noch bei Aufzählung der einzelnen Ortschaften genauer Bezug genommen werden.

Besitze des Staates oder der Großgrundbesitzer wären, würden sie ihres Waldschmuckes gewiß schon beraubt sein; denn bis auf wenige, schon zu steinige Teile, würden anspruchslose Ackerbauer dem Boden noch immer etwas abzuringen vermögen.

2. Geologie.

Die Geologie des Fürstentumes Brieg ist verhältnismäßig einfach, da der größte Teil der schlesischen Ebene angehört, also hauptsächlich von Diluvium und Alluvium bedeckt ist. Der südliche Teil des Strehlener und Nimptscher Kreises ist mit seinen sanften Hügelschwellen und niedrigen Rücken etwas abwechselungsreicher. Sie gehören zu dem „Eulengebirge im weiteren Sinne"; denn so bezeichnet man oft das ganze Hügelland südöstlich vom Striegauer Wasser bis zur Glatzer Neiße; die Nordostgrenze dieser Vorstufe der mittleren Sudeten ist etwa eine Linie von Ingramsdorf über Zobten und Strehlen nach Grottkau.

Das nordöstliche Streichen der Gneismasse der Strehlener Berge[1]) zwischen der Ohle und dem Kryhnwasser findet seinen natürlichen Anknüpfungspunkt in der Gneisinsel von Pansdorf, die steil über dem Neißetale aufsteigend zur Gneismasse des Heidelberges im Reichensteiner Gebirge überleitet. Den Gipfel des Rummelsberges (392,60 m) bildet Granit, der auch am Nordrande des Bergzuges ansteht und bei der Stadt Strehlen in großen ertragreichen Brüchen gewonnen wird. Eingefaßt werden die Strehlener Berge von Quarzitschiefer mit eingelagertem kristallinischen Kalk. Der dahin gehörende Prieborner Marmor ist von schönem Aussehen, aber nicht genügend wetterbeständig. Große Bedeutung haben die dünnblättrigen Quarzitschiefer von Krummendorf erlangt; sie überziehen sich bei großer Hitze mit einer Glasur, gewinnen an Festigkeit und sind deshalb ein geschätztes Material für Hochöfen.

Der westlichere Höhenzug sind die Nimptscher Berge, die zu beiden Seiten der Großen Lohe und bei der Stadt Nimptsch sich hinziehend aus Gneis und Glimmerschiefer bestehen; auch sie finden über die Kamenzer Glimmerschieferinsel hinüber an das Reichensteiner Gebirge Anschluß. Dazu treten Syenite, Serpentin und in zahlreichen Gängen Basalte. Letztere durchziehen südöstlich streichend die Höhen im Osten von Nimptsch, so bei Silbitz (260 m), und werden vielfach gebrochen. Aus Serpentin bestehen die Ölsner Berge, die den scharfen Rücken des Geiersberges am Zobten fortsetzen und bis an die Zobten-

---

[1]) Die folgenden Ausführungen schließen sich im wesentlichen an das in der Landeskunde von Partsch und das im geologischen Teile des Oderstromwerkes von Dathe und Wahnschaffe Gesagte an.

Jordansmühler Straße heranreichen. Zwischen Naselwitz und Jordansmühl erheben sich die gleichfalls aus Serpentin gebildeten Steinberge; ihr Südende ist bekannt geworden durch das Vorkommen des für die Prähistorie so wichtigen Nephrits, der hier allerdings wohl nie ausgebeutet worden ist.

Die zwischen den genannten Bergen liegenden Niederungen und die Ebene sind überwiegend mit Quartärbildungen erfüllt; diese Gebiete gehören den Höhenstufen 100—150 m und 150—200 m zumeist an. Vielfach sind aber im Flachlande die oberen Deckschichten so dünn, daß die unterliegenden Tertiärablagerungen zutage treten. Ihre obersten Partien sind bisweilen so gestört, daß sie mit der Alluvialdecke zusammengeknetet und zusammengefaltet worden sind. Flußeinschnitte haben die Tertiärformation an vielen Stellen entblößt. In bedeutenderer Ausdehnung begleiten sie die Alluvialgrenze des linken Ufers der unteren Neiße und daran anschließend die des linken Oderufers bis Linden; es ist die Gegend bei Michelau, Löwen, Buchitz, Lossen, Rosenthal, Koppen, Schönau, Paulau, Brieg, Briesen und Linden. Kleinere Tertiärinseln liegen an der Alluvialgrenze des rechten Oderufers bei Groß- und Klein-Leubusch und bei Peisterwitz. Sie gehören dem Oligocän an und werden meistens noch von einer dünnen Quartärdecke überlagert. Das Diluvium umfaßt die höher gelegenen Flächen, und zwar bilden es links der Oder Lehme, rechts der Oder Sande. Alluvialbildungen, die seit dem Verschwinden der nordischen Inlandeisdecke bis zur Gegenwart entstanden sind, erfüllen in breiter Entwicklung die Flußtäler der unteren Neiße und der Oder; ebenso ist im Gegensatze zu der meist schmal und tief eingeschnittenen Lohe das Ohlealluvium verhältnismäßig ausgedehnt. In früheren Zeiten mögen die Niederungen, soweit das Alluvium reicht, unter Wasser gesetzt worden sein; oft ist noch heute an einer gewissen Bodenschwelle die Grenze zu erkennen. In unserem Gebiete findet sich kein Felsriegel mehr, den die Oder hätte durchnagen müssen; das letzte anstehende Gestein trifft man weiter oberhalb bei Groß-Döbern (Kreis Oppeln). Die Grenze des Oderalluviums, die sich, wie gesagt, etwa mit der Grenze des natürlichen Überschwemmungsgebietes deckt, soll im hydrographischen Teile genauer besprochen werden[1]).

3. Bodenbeschaffenheit.

Das rechte Oderufer zeigt meistens diluvialen, durchlässigen Sandboden, der nach dem größeren oder geringeren Lehmgehalte fruchtbarer oder magerer ist. Die von Mangschütz ins Namslausche sich erstreckende Bodenschwelle

[1]) Genaueres über die Geologie des Oderlaufes findet sich bei Richard Leonhard, Der Stromlauf der mittleren Oder. Diss. Breslau 1893.

gibt infolge des dort auftretenden sandigen Lehmbodens mit erhöhtem Humusgehalte etwas bessere Erträge; die Senkungen, in denen die verschiedenen Flößbäche verlaufen, enthalten oft moorigen Boden. Das Stobergebiet weist ähnliche Merkmale auf: feine Sande und in den Niederungen durch Raseneisenstein bedingte Undurchlässigkeit und moorige Beschaffenheit.

Bei weitem besser sind die Bodenverhältnisse am linken Oderufer; der Kreis Brieg muß landwirtschaftlich als zumeist gut, Ohlau als sehr fruchtbar und Strehlen und Nimptsch als durchweg vorzüglich bezeichnet werden. Die dem Laufe der unteren Neiße und der Oder zunächst gelegenen Teile haben natürlich noch vorherrschend Sande und sandige Lehme, doch bald tritt durchweg diluvialer Lehm auf, der nur selten von sandigen oder kiesigen Stellen unterbrochen wird.

Das Ohlegebiet gehört zu den ergiebigsten Ackerflächen Schlesiens; 86% werden landwirtschaftlich verwertet, und zwar zu etwa neun Teilen als Ackerland und zu einem Teile als Wiesen. Das linke Ohleufer hat tiefgründigen humosen Lehm, längs der Oder milden Lehm mit Sand- und Kiesbeimischung. Das Kryhnbachgebiet hat milden, zum Ackerbau trefflich geeigneten Lehm; an seinem rechten Ufer wird der im Süden leichtere Lehm nach Norden zu fetter und schwerer zu bearbeiten und mischt sich nach der Mündung des Kryhnbaches zu mit Kies. Kräftiger, mit Sand und Kies gemischter Lehm bildet auch den Untergrund der Königlichen und Prieborner Charité-Forsten. Von Strehlen bis Ohlau liegt auf den Höhen humusärmerer, in den Talböden fetter, humusreicher Lehm. Der Westen des Ohlauer Kreises längs der Strehlener Grenze bis hinauf nach Norden an den Breslauer Kreis wird infolge des Schwarzerdenvorkommens der „Schwarze Boden" genannt. Im Kreise Brieg tritt die Schwarzerde nur in der Feldmark Baukau auf; diese Bodenart reicht dann im Ohlauer Kreise von Deutsch-Breile und Wansen bis hinauf nach Rohrau und setzt sich ohne Unterbrechung in den Breslauer Kreis fort.

In den tiefen Lagen befindet sich hier ein kalkhaltiger, stark humusreicher, tiefgründiger Boden auf Kies oder Lette oder auf mildem Lehme als Untergrund; nach Ansicht vieler Landwirte ist es ehemaliger Moorboden. Die Mächtigkeit dieser schwarzen Oberkrume wechselt zwischen 35—70 cm, an einigen Orten erreicht sie sogar 80 cm und mehr (Thomaskirch, Weigwitz, Würben u. a. O.). Das schwarze Erdreich hält die Feuchtigkeit lange und ist erst durch Drainieren ertragreich geworden. Hackfrüchte und Futterkräuter gedeihen auf dem früher mit Röte und Zichorie bestellten Boden vorzüglich; Getreide gibt besonders in feuchten Sommern reiche Stroh-, aber geringere

Kornerträge. In trockenen Sommern bildet sich eine von großen Rissen durchzogene, steinharte Rinde; anhaltender Regen verwandelt das Erdreich in eine schmierige, zähe Masse, die die Bestellung sehr erschwert und alle nicht mit tiefer Steinschüttung befestigten Wege fast ungangbar macht. Im Frühjahr zerfällt sie nach dem Frost zu feinem Staube und wird porös. Der von Mangan- und Eisensalzen tiefschwarz gefärbte Boden nimmt in den höheren Lagen eine graue Farbe an, oder es bedeckt hellfarbiger, milder Lehm die ansteigenden Lehnen. Da unsere schlesische Schwarzerde von Geologen noch nicht eingehend untersucht worden ist, ist noch kein abschließendes Urteil über ihre Entstehung zu fällen. In den Taxakten der Breslau-Brieger Fürstentumslandschaft wird in den Ackerbonitierungen diese Bodenart meist als schwarzer oder dunkler humoser Lehm bezeichnet. Vielfach deuten auch Flurnamen (auf Katasterkarten oder in den Vermessungsregistern) auf vorhandene Schwarzerde; es sind das wohl Stellen, die durch ganz besonders dunkle Färbung auffallen, wie z. B. das schwarze Gewende (Höckricht, O.), das schwarze Stück (Jordansmühl, Ni.), das schwarze Feld (Manze, Ni.), das schwarze Stück (Dammelwitz, O.), das schwarze Gewende (Rohrau, O.) usw.

Man darf nicht unerwähnt lassen, daß für die russische Schwarzerde, der Tschernosjom, neuerdings von N. Bogoslowsky[1]) der Nachweis erbracht worden ist, daß auf ihr niemals Wald gestanden haben kann, da Wald die Schwarzerde in Waldboden verwandelt. Das kann man in Südrußland gut beobachten, wo heute der Wald zuungunsten des Tschernosjom fortschreitet und ihn zerstört. Ob diese dort gefundenen Tatsachen auch auf unsere schlesische Schwarzerde anwendbar sind, werden spätere geologische Untersuchungen erweisen müssen; jedenfalls sind heute diese Gebiete bei uns ganz waldfrei; es ist dies ja auch wirtschaftlich natürlich, weil kein Landwirt auf so gutem Weizen- und Rübenboden Wald wachsen lassen wird. Ob das Gebiet überhaupt jemals Waldbestand gehabt hat, wird sich erst später entscheiden lassen. Da eine Literatur über diese Fragen nicht vorhanden ist, habe ich bei einigen schlesischen Forst- und Landwirten schriftlich und mündlich Erkundigungen in dieser Richtung eingezogen. Auf Grund der so gefundenen Ergebnisse werde ich, wo urkundliche Überlieferung oder Ortsnamen auf ehemaligen Wald schließen lassen, auch Waldbedeckung annehmen müssen. Allerdings wird dieser Wald wohl kaum weite Räume im Zusammenhange bedeckt haben oder ein Hochwald gewesen sein, sondern von sumpfigen Wiesen und Lachen unterbrochener Buschwald.

---

[1]) N. Bogoslowsky, Die Verwitterungsrinde der russischen Ebene. Verhdl. d. Russ. Kaiserl. Mineralog. Ges. zu St. Petersburg, II. Serie, XXXVIII. Bd. 1900.

Die deutsche Einwanderung hat auch diese Gebiete meist schon besiedelt vorgefunden; es kann sich nur um wenige Orte handeln, die erst aus deutscher Zeit ihren ersten Ursprung haben, und um noch weniger Orte wird es sich handeln, die heute auf Schwarzerde liegend, auf gerodetem Walde angelegt zu sein scheinen. Der Boden, der meist den Eindruck uralter Bearbeitung erweckt, muß zum Anbau von Feldfrüchten durch seinen Nährstoffreichtum förmlich eingeladen haben.

Wald auf Schwarzerde wird scheinbar niemals alt, doch würde, wenn man ihn sich frei entfalten ließe, durch Samenausfall stets für Nachwuchs gesorgt sein. Buchen, Ahorn und Eichen zeigen auf solchem Boden früh die Neigung, ihre Kronen stark zu verästeln und im Wachstume zurückzubleiben; Nadelhölzer, wie Fichten, Kiefern und Lärchen, kommen gut fort. Gut gedeihen auch Roterlen, Eschen, Rüstern, Akazien, Birken, Pappeln, Weiden und Aspen, die Eschen zum Teil ganz vorzüglich.

Im Gebiete der Lohe herrscht tiefgründiger, milder, humoser Lehmboden vor. Die hellen Lehme des südlichen Nimptscher Kreises haben zum Teil mehrere Meter Mächtigkeit; hier ist auch in großer Ausdehnung, namentlich im Süden und Osten des Zobten, Löß zur Ablagerung gelangt, doch ist seine Verbreitung bisher noch nicht Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung geworden; ich selbst habe Löß von großer Mächtigkeit noch bei Plottnitz gefunden. Der Geschiebelehm des Hügellandes und die Verwitterungskrumen der einzelnen kristallinischen Grundgesteinsinseln geben Böden von geringer Durchlässigkeit; der Lößboden ist, je nachdem er in Lößlehm übergeht oder nicht, von geringerer oder besserer Durchlässigkeit.

Der Unterlauf der Lohe, die beiden Saroſken und die anderen kleinen Flachlandszuflüsse liegen ganz im Gebiete des schwarzen Bodens, der in seiner größeren Ausdehnung hier schon im Breslauschen liegt. Die beiden Saroſken durchfließen das schon genannte Schwarzerdengebiet des westlichen Ohlauer Kreises. Daran anschließend hat der östliche und nördliche Teil des Strehlener Kreises, besonders der ehemals zu Breslau gehörende Großburger Halt, diese Bodenart; ebenso kommt sie weit ausgedehnt im östlichen und nördlichen Nimptscher Kreise längs der Strehlener und Breslauer Kreisgrenze vor. Der schwarze Boden im Lohegebiet hat meistenteils mergligen Lehm als Untergrund und leidet selbst in höheren Lagen an stockender Nässe; wo er nicht drainiert werden kann, bleibt er in der Tragbarkeit zurück. Seine Mächtigkeit beträgt 40—70 cm, übersteigt aber mitunter auch 80 cm noch, z. B. in Eulendorf, O. Auf der Bahnlinie von Strehlen nach Breslau sieht man sich ununterbrochen zu beiden Seiten von Schwarzerde begleitet, deren reiche Hack-

fruchterträge einem alljährlich im Herbste durch die stattlichen Zuckerrübenhaufen auf den Güterabfertigungsstellen vor Augen geführt werden.

So enthält das alte Brieger Fürstentum die verschiedensten Bodenarten, die schroffsten Gegensätze, vom reinen Sande und lehmigen Sande des rechten Oderufers bis zu dem fruchtbaren Lehme, der Schwarzerde, dem Löß und dem tiefgründigen hellen Lehme von der Oder bis hin zum alten Wahrzeichen Schlesiens, dem Zobten, und den Nimptscher und Strehlener Bergen.

Um ein ungefähres Bild der Bodenertragsfähigkeit vor Einsetzen der modernen Landwirtschaft zu geben, sind von mir im Katasterarchive der Königlichen Regierung zu Breslau die Akten der Katasteraufnahmen unter Friedrich II. durchgesehen und auf Grund des so gewonnenen Materials eine Karte entworfen worden (Steuer-Catastrum primae revisionis aus den Jahren 1742/1743 und Steuer-Catastrum secundae revisionis aus den Jahren 1745/1746)[1]. Man nahm damals als niedrigsten Satz das 3. Korn, als höchsten Satz das 6. Korn[2]) an. Dazwischen stufte man die Bodenklassen ab, und zwar bei der ersten Revision zum 3., 3½., 4., 4½., 5., 5½. und 6. Korn; bei der zweiten Revision führte man auch noch Vierteilteilung ein, um genauere Ergebnisse zu erlangen. Die Karte ist nach den Resultaten der zweiten Revision gearbeitet; im allgemeinen setzte man 1745/1746 den Kornertrag gegenüber 1742/1743 herauf, doch wurden auch vielfach die ersten Ansetzungen erniedrigt (z. B. bei vielen Orten, wo anfänglich zum 6. Korn veranschlagt worden war). Bei Dörfern mit Rittergütern sind nur die Abschätzungen dieser, bei den anderen Dörfern die der Bauern verwendet worden.

Die folgenden Tabellen geben neben der beigefügten Karte einen ungefähren Überblick über die damaligen Ackerverhältnisse.

1743

Es ernten das	Brieger Kreis		Ohlauer Kreis		Strehlener Kreis		Nimptscher Kreis	
	Ortschaften	%	Ortschaften	%	Ortschaften	%	Ortschaften	%
3. Korn	15	22,73	4	4,45	0	0,00	0	0,00
3½. Korn	10	15,15	2	2,22	2	2,80	0	0,00
4. Korn	25	37,88	9	10,00	22	30,55	3	3,33
4½. Korn	15	22,73	18	20,00	8	11,10	2	2,22
5. Korn	0	0,00	26	28,88	23	32,00	15	16,67
5½. Korn	1	1,51	31	34,45	13	18,00	43	47,78
6. Korn	0	0,00	0	0,00	4	5,55	27	30,00
	66	100,00	90	100,00	72	100,00	90	100,00

[1]) Jetzt im K.St.A., Rep. 201 b, Acc. 53/07.

[2]) Das heißt bei einem Zentner Aussaat drei Zentner Ernte oder sechs Zentner Ernte.

1746

Es ernten das	Brieger Kreis		Ohlauer Kreis		Strehlener Kreis		Nimptscher Kreis	
	Ortschaften	%	Ortschaften	%	Ortschaften	%	Ortschaften	%
3. Korn	11	16,67	3	3,26	0	0,00	0	0,00
3¼. Korn	2	3,03	1	1,09	0	0,00	0	0,00
3½. Korn	6	9,10	3	3,26	3	4,05	0	0,00
3¾. Korn	2	3,03	0	0,00	0	0,00	2	2,22
4. Korn	14	21,21	6	6,52	9	12,16	0	0,00
4¼. Korn	14	21,21	7	7,61	15	20,27	0	0,00
4½. Korn	11	16,67	15	16,30	3	4,05	5	5,55
4¾. Korn	4	6,06	1	1,09	1	1,36	8	8,89
5. Korn	1	1,51	8	8,69	9	12,16	27	30,00
5¼. Korn	0	0,00	14	15,22	9	12,16	16	17,78
5½. Korn	1	1,51	31	33,69	13	17,57	32	35,56
5¾. Korn	0	0,00	2	2,18	8	10,82	0	0,00
6. Korn	0	0,00	1	1,09	4	5,40	0	0,00
	66	100,00	92	100,00	74	100,00	90	100,00

Durchschnitt der vier Kreise

Brieg	1743	3,83. Korn	1746	3,98. Korn
Ohlau	"	4,85. "	"	4,89. "
Strehlen	"	4,74. "	"	4,90. "
Nimptsch	"	5,94. "	"	5,14. "

Bei vorstehenden Tabellen sind die damals nicht zum Fürstentume Brieg gehörenden Dörfer des Jeltscher, Großburger und Wansener Haltes noch nicht enthalten. Sie wurden bei Breslau und Grottkau in folgender Weise eingeschätzt (und zwar 1746):

Jeltscher Halt.

3. Korn	3 Ortschaften	60%
3½. Korn	1 Ortschaft	20%
4. Korn	1 Ortschaft	20%

3,30. Korn im Durchschnitt

Wansener Halt.

5¼. Korn	1 Ortschaft	17%
5½. Korn	5 Ortschaften	83%

5,46. Korn im Durchschnitt

Großburger Halt.

4½. Korn	2 Ortschaften	12,50%
5. Korn	6 Ortschaften	37,50%
5½. Korn	7 Ortschaften	43,75%
6. Korn	1 Ortschaft	6,25%

5,22. Korn im Durchschnitt

Die heutigen Verhältnisse der vier Kreise findet man im amtlichen Gemeindelexikon für die Provinz Schlesien und im Schlesischen Güteradreßbuch (Verlag der Schles. Zeitung). Der durchschnittliche Grundsteuerreinertrag wird in Reichsmark pro Hektar ausgedrückt, und zwar für Acker, Wiesen und Wald.

	Äcker M	Wiesen M	Wald M	Areal qkm
Brieg	23,89	24,28	7,05	607,38
Nimptsch	37,60	33,68	9,40	376,01
Ohlau	25,46	25,07	7,83	616,93
Strehlen	30,92	30,15	9,40	344,82

Nimptsch wird an Güte des Ackers nur von den Kreisen Striegau (40,73 M) und Jauer (40,34 M) übertroffen, doch enthält der Kreis das Gut mit dem höchsten Grundsteuerreinertrage Schlesiens: Mallschau mit 61,88 M.

Die Maxima und Minima des Grundsteuerreinertrages für Äcker in den vier Kreisen sind folgende (Landgemeinden und Gutsbezirke):

Brieg	Jeschen	37,21 M	Karlsburg	4,70 M
Nimptsch	Mallschau	61,88 M	Kaltenhaus	15,27 M
Ohlau	Frauenhain	42,69 M	Daupe	4,11 M
Strehlen	Danchwitz	54,83 M	Kreutzberg	14,88 M

III. Hydrographie.

Die Oder tritt etwas oberhalb der Neißemündung in das Fürstentum ein; man kann die Brieg-Ohlauer Strecke ungefähr von der Neißemündung bis Rattwitz rechnen, vom Kilometer 181,3 bis Kilometer 228 = 46,7 km Stromlänge, in der Luftlinie 38,7 km, was einer Stromentwicklung von 17,15 % gleichkommt. Die ausführliche Geschichte des Oderlaufes und die verschiedenen Durchstiche und Eindämmungen anzuführen, überschreitet den Rahmen dieser Arbeit; es wird deshalb auf die eingehende Bearbeitung von Prof. Dr. Leonhard[1]) verwiesen. Von umfassenden Eindeichungen und zusammenhängenden Stromregulierungen kann eigentlich erst in preußischer Zeit gesprochen werden, wenn auch angeblich schon im 13. Jahrhundert die ersten, wohl natürlichen Uferlinien folgenden Dämme gebaut und die ersten Durchstiche im 17. Jahrhundert vollführt worden sind. 1740 betrug die Stromlänge von der Neißemündung bis Breslau 28750 Ruthen, 1817 nur noch 19420 Ruthen, also fand eine Verkürzung um 32,46 % der ursprünglichen Länge statt. Die Gefällverhältnisse von der Neisse bis Rattwitz (vgl. Oderstromwerk, Bd. III, S. 100) sind folgende:

[1]) Richard Leonhard, Der Stromlauf der mittleren Oder, Breslau 1893, S. 9 f. Die natürliche Ausbildung; S. 16 f. Die künstlichen Veränderungen des Stromlaufes.

Stromstrecke	Höhenzahl m	Fallhöhe m	Entfernung km	Mittleres Gefälle %	1 : x
	138,75				
Neißemündung-Brieg		7,11	17,0	0,418	2390
	131,64				
Brieg-Ohlau		6,38	16,7	0,382	2620
	125,26				
Ohlau-Rattwitz		3,03	13,0	0,233	4290
	122,23				

Da das natürliche Überschwemmungsgebiet ungefähr mit der von alluvialen Lehmen, Sanden und Kiesen erfüllten breiten Niederung, die für die Siedlungskunde eine gewisse Bedeutung hat, zusammenfällt, so sollen die Grenzen desselben hier angeführt werden.

Am rechten Ufer hat die Grenze folgenden Verlauf: Den Stober geht sie aufwärts bis an Karlsmarkt heran, dann im großen Bogen Kauern weit außen liegen lassend durch den Wald nach Moselache, das durchschnitten wird; Neu-Leubusch liegt zumeist, Groß-Leubusch zum Teil und Klein-Leubusch ganz im Überschwemmungsgebiete, das von hier aus dem Flößbach aufwärts folgend bis Baruthe sich ausdehnt. Dann wird die Grenze durch die Bodenschwelle gebildet, an der entlang Flößbach, Smortawe, Flößbach und Mühlbach zum Hauptstrome fließen, bis das Ende unseres Gebietes bei Rattwitz erreicht ist. Es liegen in diesem letzten Teile Döbern und Neu-Limburg unten, Smortawe und Peisterwitz oben, Grüntanne wird durchschnitten, Annahof und Breschine liegen wieder ganz unten, Jeltsch und Rattwitz werden durchschnitten, während Lange oben hart am Rande bleibt.

Da die Oder von der Neißemündung bis Ohlau sich an der linken Talseite hält, und erst hinter Ohlau in nördlicher Richtung dem rechtsseitigen Höhenrande bei Rattwitz zustrebt, ist die Ausdehnung des natürlichen Überschwemmungsgebietes am linken Ufer geringer, die Grenzen sind einfacher.

Bei der Neiße geht die Grenze bis Schurgast hinauf, so daß Frohnau unten liegen bleibt, umgeht Lichten, geht bei Koppen, Schwanowitz und Schönau, die oben bleiben, vorbei und ein kleines Stück den Paulauer Bach empor. Brieg am linken Ufer liegt oben, ebenso Briesen, während Rothhaus und Linden durchschnitten werden. Zwischen Deutsch- und Polnisch-Steine hindurchgehend bleiben Thiergarten, der größte Teil von Ohlau und Baumgarten unten innerhalb der Grenze. Da von hier an die Ohle in einem alten Oderbette läuft, liegt sie ganz im natürlichen Überschwemmungsgebiete. Ein langgestreckter, westnordwestlich verlaufender Zipfel reicht längs der Schalune zwischen Stannowitz und Leisewitz im SW., Märzdorf im N. hindurch fast bis

Jungwitz. Die Grenze läuft längs der Ohle an Bardune und Märzdorf vorbei bis Grebelwitz, wo der Breslauer Kreis beginnt.

In diesem 268,6 qkm großen, natürlichen Überschwemmungsgebiete — das eingeschränkte Überschwemmungsgebiet auf derselben Stromstrecke beträgt nur 52 qkm — liegen vollständig folgende Ortschaften (auf dem rechten Ufer): Riebnig, Pilzmühle, Kalkberg, Alt-Köln, Stoberau, Neu-Köln, Teichelberg, Neue Welt, Tschöplowitz, Groß-Neudorf, Luisenfeld, Groß- und Klein-Piastenthal, Schreibendorf, Garbendorf, Michelwitz, Luisenthal, Charlottenrode, Scheidelwitz, Liednitz, Neu-Limburg, Groß-Döbern, Bergel, Klein-Thiergarten, Ottag, Annahof, Breschine, Alt-Jeltsch; (auf dem linken Ufer): Frohnau, Pramsen, Rathau, Neu-Briesen, Polnisch-Steine, Groß-Thiergarten, Baumgarten, Zedlitz, Sackerau und Durok.

In diesem Flußtale im weiteren Sinne hat der Strom sehr oft sein Bett gewechselt; noch heute ziehen sich zahlreiche Altarme, oft „Alte Oder" genannt, bald rechts, bald links in größerer oder geringerer Entfernung von dem jetzigen Bett — z. T. in stagnierende Teiche aufgelöst — hin. Diese Lachen heißen polnisch Odrzysko, plur. Odrzyska; zweifellos hängt damit der manchmal auftretende Name Oderwitz oder Odersitze zusammen[1]). Leonhard, a. a. O., hat seiner Arbeit Karten beigegeben, die ein sehr gutes Bild dieser Altarme, Durchstiche usw. in ihrer historischen Entwicklung geben; vielfach sieht man auf den betreffenden Meßtischblättern an den Gemarkungsgrenzen der anstoßenden Dörfer, wie der Besitz derselben noch den alten Stromschlingen folgend heute auf das entgegengesetzte Ufer hinüberreicht[2]).

Das Becken des besprochenen Teiles des Oderlaufes ist zwischen Koppen und Stoberau auf 2,7 km eingeengt, breitet sich dann in der Brieg-Ohlauer Niederung auf 5—7,5 km aus und verengt sich erst wieder bei Rattwitz auf etwa 2 km. Unterhalb Ohlau wird die etwa 2 km breite Ohleniederung auf eine Länge von 9 km durch einen durchschnittlich 2 km breiten Streifen von Diluvium, der von den Kieferbergen über Zedlitz und Kottwitz bis zu den Jungfernbergen reicht, von der Oderniederung geschieden. Diese Sandberge hingen einst mit dem rechten Oderufer zusammen, als die Oder noch im heutigen Ohletale floß und noch nicht bei Rattwitz und Tschirne vorbei sich ein neues Bett gegraben hatte.

Nebenflüsse der Oder (am rechten Ufer): Der 85 km lange Stober entspringt in 260 m Höhe im Rosenberger Kreise und mündet 10 km oberhalb

[1]) Vgl. hierzu: Konstantin Damroth, Die älteren Ortsnamen Schlesiens, Beuthen O.-S. 1896, S. 33.

[2]) Vgl. z. B. M.T.Bl. 3020, die Orte Paulau, Schwanowitz und Koppen u. a.

Brieg bei Stoberau (Kilometer 188,8) in 136,37 m Höhe; sein mittleres Gefälle beträgt 1,46 ‰. Er strömt im Fürstentume nur auf der kurzen Strecke von Böhlitz bis zur Mündung, etwa 18 km. Von den linken Nebenflüssen ist nur der Judenbach zu nennen, der die Wasser des Budkowitzer Flößbaches und der Brinitze zubringt und unterhalb Alt-Kölns mündet.

Nach dem Stober folgt das Gebiet der verschiedenen Flößbäche; sie benutzen zweifellos ein altes Oderbett, das südlich von Tschöplowitz beginnt, wo heut die Oder nach SW. umbiegt. Dieses alte Tal, das den NO.-Rand der breiten Niederung erfüllt, liegt teilweise tiefer als die heutige Oder und ist vor seiner Abdämmung bei größeren Hochwassern bis ins 18. Jahrhundert oft von der Oder überflutet worden. Hierhin gehören der Judengraben, Murawitzsee, Oderwitzbach, Moselacher und Baruther Flößbach, die sich in der Smortawe vereinigen. Unterhalb Peisterwitz wieder Flößbach genannt, fällt er südsüdwestlich von Jeltsch in die Oder, zweigt aber vorher noch den Mühlbach ab, der erst bei Rattwitz mündet. In diesen Mühlbach entwässert der ½ qkm große Zinnoberteich, die größte Wasserfläche des Fürstentums. (Am linken Ufer): Die Glatzer Neiße gehört nur im untersten Teile zu unserem Gebiete und soll, da sie ja eigentlich nur Grenzfluß ist und im Fürstentume keine nennenswerten linksseitigen Nebenflüsse (Wolfsgraben und Ziegelgraben) hat, nicht näher betrachtet werden.

Es folgen dann der unbedeutende Paulauer Bach, im Oberlauf Augraben genannt, bei Paulau mündend, und der Saugraben, der unterhalb Brieg in die Oder fällt. Etwas wichtiger ist der Hünernbach; er heißt in seinem Oberlaufe Ulmenbach, dann Konradswaldauer Bach und erst im Ohlauer Kreise Hünernbach; seine Mündung begrenzt das obere Ende von Polnisch-Steine. Durch Vermittlung des Pampitz durchströmenden Kleinen Baches hat er über den Neuen Graben nördlich von Kreisewitz Verbindung mit dem Saugraben, also eine Bifurkation in kleinen Verhältnissen.

Die bedeutendsten Flüsse des Fürstentums sind Ohle und Lohe.

Die Ohle entspringt aus zwei Quellen bei Lindenau und N.-Altmannsdorf in 315 m Höhe; ihre Länge beträgt 99,8 km bei einem mittleren Gefälle von 2,0 ‰. Sie fließt erst nach NW., dann begleitet sie in nördlichem Laufe die Strehlener Berge im W. Von Strehlen an geht sie in nordnordöstlicher Richtung auf die Oder bei Ohlau zu; hier kommt sie bis auf 380 m der Oder nahe und sicherlich hat einst schon hier ihre Mündung gelegen. Heut biegt sie von da scharf gegen NNW. um und läuft bis Breslau parallel zum Hauptstrome in altem Oderalluvium. Ihre größten Zuflüsse erhält sie von rechts: den Kryhnbach und den Olbenbach. Der 35 km lange Kryhnbach

umfließt die östliche Seite der Strehlener Berge; seine bei Krippitz liegende Mündung bezeichnet den Punkt, an dem die Ohle aus den mittelsudetischen Vorbergen ins Flachland tritt. Der bei Dremling mündende, 27 km lange Olbenbach gehört ganz dem Flachlande an; er entspringt nördlich von Olbendorf. Die Ohle und ihre Nebenflüßchen durchfließen kleine Wiesentälchen, die bei Hochwasser sofort überflutet werden. Eine Ausnahme macht die Schalune (auch Schellune genannt)[1]) mit dem Kuhnegraben; sie schneidet sich verhältnismäßig tief ins Ackerland ein, läuft Ohle und Oder parallel und mündet bei Klein-Tschansch. Das linksseitige Ohlegebiet hat nur geringe Ausdehnung; hier reicht das Lohegebiet ziemlich nahe heran.

Die Große Lohe entspringt in 370 m Höhe im S. des Dorfes Kleutsch und hat einen meist nördlichen Lauf bei 86,1 km Länge und 3,03 ‰ Gefälle. Bei Senitz tritt sie aus ihrem bis dahin tief eingeschnittenen, steilrandigen Tale in das sanft gewellte Hügelland hinaus. Plötzlicher Gefällswechsel und eine Anzahl stark abfallender, kurzer Quellbäche, die nach Regen schnell anschwellen, haben sie bis zu ihrer spät erfolgten, planmäßigen Ausbauung oft bei Hochwasser gefährlich werden lassen. Sie empfängt von links den Höllenbach, das Heidersdorfer Wasser und das Thomitzer oder Langenölser Wasser. Nördlich von Jordansmühl wendet sie sich nach O., um bei Bohrau nach Einmündung der Kleinen Lohe in der ursprünglichen Richtung weiter zu fließen. Die Kleine Lohe entspringt in 330 m Höhe südlich des Dorfes Kobelau und hat auf ihrem 40,9 km langen Laufe 4,7 ‰ Gefälle. Sie fließt zunächst nach NNO., tritt bei Prauß in die Ebene, wendet sich nach O. und biegt bei Gurtsch nach NNW. schroff um.

Bald nach Einmündung der Kleinen Lohe geht die große Lohe, nun nur Lohe genannt, unterhalb Klein-Bresa ins Breslauische. Sie erhält bei Reppline noch die Sarofke, deren beide, bei Wilkowitz sich vereinenden Quellsarofken, zumeist noch im Fürstentume fließen. Die Lohe[2]) fällt bekanntlich unterhalb

[1]) Fibiger, acta magistrorum, S.Sil. II, S. 318: anno 1476 ad Selunam rivulum, d. i. die Schalune.

[2]) Damroth, S. 34, gibt eine Anzahl alter Fluß- und Bachnamen mit den ersten urkundlichen Erwähnungen. Stober, poln. Stobrawa. — Miniska und Smortawa. — Nisa, Neiße, d. i. der tief oder niedrig gehende. — Olawa, Ohlau. — Ślęza, Lohe. — S. 36. S.R. 92. 1203 Schlenza, Slenza = Lohe. S.R. 40. 1155 vadum quod dicitur Lau; Olava. Aqua Charna wohl = Czarna, Schwarzwasser, usque ad aquam Chrenavans, bei Wansen. — 1155 auch rivulus, qui Soravina dicitur, bei Rothsürben, also die Sarofke, bedeutet entweder „Kranichbach", von żóraw Kranich, oder „Heidelbeerbach", von żórawina Heidelbeere. — 1288 i. d. Fundationsurk. d. Kreuzstifts, S. R. 2054, Svirna, Bystrzec (1205 Bistrec), nach Grünhagen der Flößbach, Kr. Ohlau. — 1296, S.R. 2425, fluvius Lucen, heute Schalune.

von Breslau bei Klein-Masselwitz (Kilometer 261,8) in die Oder. Die Niederschlagsgebiete von Ohle und Lohe sind annähernd flächengleich, nämlich 815 qkm bei der Ohle, 836 qkm bei der Lohe. Das gesamte Ohlegebiet hat 76 Mühlen, 33 treibt die Ohle selbst, 28 der Kryhnbach; das ganze Lohegebiet hat 42 Mühlen, 19 an der Lohe selbst, 16 an der Kleinen Lohe.

Die frühere große Teichwirtschaft im Fürstentume hat aufgehört; heute sind die Teichdämme und Schleusen verfallen, der ehemalige Teichboden enthält Wiesen und Äcker und nur kleine Teiche bestehen fort oder zahlreiche Flurnamen erinnern an ihre ehemalige Bestimmung. Die schon anfangs genannte Homannsche Karte verzeichnet noch zahlreiche, oft recht ansehnliche Teiche, von denen die größten angeführt werden sollen.

Im Kreise Nimptsch: bei Rothschloß ein einst 450 ha großer Teich, bei Naß-Brockuth, bei Groß-Jeseritz; im Kreise Strehlen: der Stockteich bei Töppendorf, bei Nieder-Jäschkittel, bei Prieborn, bei Deutsch-Jägel; im Kreise Ohlau: bei Jungwitz und Leisewitz, bei Stannowitz, bei Polnisch-Steine, bei Klein-Öls, bei Rosenhain; im Kreise Brieg: der Briesener Teich bei Rothhaus, bei Grüningen, bei Karlsmarkt.

IV. Prähistorische Funde.

Das Fürstentum Brieg ist in seinem westlichen Teile, dem Gebiete östlich und südöstlich vom Zobten und im Lohetale, eine der ergiebigsten Fundgruben für prähistorische und frühhistorische Altertümer. Ein Blick auf die beigegebene Karte zeigt, daß dort fast in jeder Feldmark zahllose Reste ältester Kulturen, von der einfachen Pfeilspitze und dem Steinbeil bis zu ausgedehnten Gräberfeldern und Wohnstätten längst verschollener Generationen, ausgegraben worden sind. Jene Gegenden, Teile des alten Schlesierganes, sind ja auch am frühesten ziemlich waldfrei und dicht besiedelt gewesen. Auf Einzelheiten bei den zahllosen Funden der Stein-, Bronze-, Hallstatt- und vorrömischen Eisenzeit einzugehen, würde zu weit führen; nur an Orte wie Jordansmühl, Heidersdorf, Rudelsdorf, Trebnig u. a. m. brauche ich zu erinnern, die in ihrer näheren und weiteren Umgebung jahraus jahrein reiche Ausbeuten geliefert haben und noch liefern werden. Recht bemerkenswert ist auch der 227 Dukaten schwere goldene Armring von Vogelgesang, der 1821 ausgegraben worden ist und wahrscheinlich der ältesten Eisenzeit angehört. Der Strehlener Kreis weist schon bedeutend weniger Funde auf; sein südlicher Teil ist ganz arm an solchen. Im Ohlauer Kreise sind nur einige ergiebige Stellen, wenn sich auch längs der Ohle noch eine Anzahl prähistorischer Fundorte befinden. Der Brieger

Kreis ist sehr arm; besonders entbehrt das rechte Oderufer, das ja auch heute noch zumeist mit Wald bedeckt ist, fast ganz solche Reste längst vergangener Zeiten. Schon für die erste Hälfte des ersten vorchristlichen Jahrtausends läßt sich in Schlesien Roggenbau nachweisen[1]).

Die ersten geschichtlichen Zeugnisse über Schlesien finden sich bei griechischen und römischen Schriftstellern der Kaiserzeit (Strabon, Plinius, Tacitus, Ptolemäus); es haben damals von Schlesien bis zur Weichsel die ostgermanischen Lygier, in der Riesengebirgsgegend die Silinger, ein Teil der Vandalen, gewohnt; im 2. nachchristlichen Jahrhundert erscheinen überall hier Vandalen. Die alte Bernsteinstraße hat vielleicht unser Gebiet berührt; sie ging durch die Mährische Pforte ins Odertal, am linken Ufer aufwärts und überschritt den Strom entweder bei Oppeln oder ging weiter bis Striegau, von wo sie sich dann nach Kalisch (Calisia des Ptolemäus) wandte. Römische Kulturreste sind im Fürstentum an etwa 20 Stellen gefunden worden[2]).

Die beigegebene Karte (1 : 200000) ist nach den Einzeichnungen auf den Meßtischblättern des Museums Schlesischer Altertümer, nach den Akten desselben Instituts und nach den in „Schlesiens Vorzeit" enthaltenen Fundchroniken gefertigt[3]). Die gleichfalls auf dieser Karte eingezeichneten Funde der slawischen Zeit und die Ringwälle werden erst im nachfolgenden Abschnitte behandelt werden.

V. Die slawische Zeit.

1. Einleitung, slawische Funde und Ringwälle.

Nachdem in den Stürmen der Völkerwanderung Schlesien von seinen germanischen Bewohnern zu Beginn des fünften Jahrhunderts geräumt worden war, drangen von Osten her slawische Schwärme in die verlassenen, z. T. doch

[1]) Nach Schles. Vorz. 1902, S. 197, fand man an ganz unscheinbaren Gefäßen Getreidekornabdrücke, die zu diesem Schlusse berechtigen; in der Literatur wird er für unsere Gegend zum ersten Male bei Plinius erwähnt.

[2]) Wohnstättenreste der röm. Zeit fanden sich nur in Dankwitz Ni. und Marschwitz O. — Grabfunde wurden in Jäschwitz Ni. und Marschwitz O. gemacht. — Die Mehrzahl der Funde sind römische Gold-, Silber- und Kupfermünzen, und zwar in Stadt Brieg, Diersdorf Ni., Gurtsch Str., Heidersdorf Ni., Höckricht O., Karzen Ni., Kreisewitz Br., Laskowitz O., Groß-Leubusch Br., Michelwitz Br., Pristram Ni., Senitz Ni., Spurwitz O., Stadt Strehlen. Andere Funde, wie Waffenreste, Bronzen, Tonlampen usw. sind noch gemacht worden in Dankwitz Ni., Jakobine O., Groß-Leubusch Br., Groß-Wilkau Ni. — Die Münzen gehören der Zeit folgender Herrscher an: Nero, Trajanus, Antoninus Pius, Konstantius, Konstantinus, Valens.

[3]) Alles Nähere über schlesische Vorgeschichte siehe in „Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift, Zeitschrift des Vereins für das Museum schlesischer Altertümer", seit 1870 erscheinend, Neue Folge seit 1900; ferner Oskar Mertins, Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens, Breslau 1906, und Joseph Partsch, Landeskunde I, S. 331—338.

schon waldfreien, fruchtbaren Gefilde ein; die kleinen Reste zurückgebliebener Vandalen wurden in kurzer Zeit teils gewaltsam vernichtet, teils friedlich aufgesogen. Schlesien wurde so ein slawisches Land. Anklänge an die alten germanischen Bewohner wurden allerdings gerade in unserem Gebiete, dem Herzen Schlesiens, in slawischer Zeit bewahrt. Das ehrwürdige Wahrzeichen des Landes, der sagenumwobene Zobten, hieß Slenz, zweifellos die slawisierte Form von Silingis; entsprechend hieß die Lohe Slenza und der Gau, dessen Mittelpunkt das in gesicherter, hoher Lage befindliche Nimptsch bildete Slenzane, das Wort, aus dem unser Name Schlesien, polnisch Śląsk, sich entwickelte. Der Versuch, aus dem Namen Nimptsch, slawisch Nemczi, auf germanische Reste schließen zu wollen, die sich jahrhundertelang im Ansturme der Slawen erhalten hätten, ist abzulehnen[1]). Thietmar (VII, 44. S.S. III, 885) sagt nur, daß der Ort „Nemzi" genannt sei, weil einst Deutsche ihn gegründet hätten, nicht etwa, daß er 1017 daselbst noch Deutsche vorgefunden habe.

Wo die schriftliche Überlieferung versagt, um den Spuren menschlicher Tätigkeit nachzugehen, hat man sich auf diejenigen Zeugnisse dieser Kulturperiode zu beschränken, welche uns in den Grab- und Wohnstättenfunden und den sog. Burgwällen erhalten sind. Die Datierung der Funde begegnet meistens recht großen Schwierigkeiten; eine Scheidung der vorhandenen Ausgrabungen nach einer älteren und jüngeren Periode dürfte unmöglich sein. Während das 6. bis 9. Jahrhundert für uns fast völlig im Dunkel liegt, gewinnen erst die Zustände im 10. bis 12. Jahrhundert greifbare Gestalt. Die Zahl der Funde früherer Perioden übertrifft die der slawischen Zeit, wodurch man zu der Annahme einer dichteren Besiedlung in vorslawischen Zeiträumen berechtigt ist; auch an die Kunstfertigkeit älterer Kulturreste reichen die ziemlich rohen Erzeugnisse der Slawen nicht heran. Am häufigsten finden sich Gefäße oder Scherben vom sog. Burgwalltypus; es sind schon mit der Drehscheibe hergestellte, eiförmige Töpfe, die am oberen Rande stark eingebuchtet sind; ihre kunstlosen, einfachen Verzierungen und das Fehlen von Henkeln beweisen den niedrigen Kulturzustand jener Zeit. Sie finden sich als Beigaben in den Reihengräbern der Slawen, in denen der Tote sein Antlitz stets der aufgehenden Sonne zuwendet. Die erhaltenen Wohnungsreste zeigen die Anspruchslosigkeit ihrer einstigen Bewohner; über rundlichen, ziemlich flachen Gruben haben sich damals Hütten aus Holz, Rohr und Stroh mit geglätteter Lehmbekleidung erhoben; Brandreste alter Herdstellen werden gefunden und nicht fern davon kleinere Gruben für die Haushaltungsabfälle. Besonders reich an

[1]) Vgl. Georg Wendt, Die Nationalität der Bevölkerung der Deutschen Ostmarken vor dem Beginne der Germanisierung. Diss. Göttingen, 1878, S. 24, 25.

slawischen Funden ist die Gegend von Trebnig und Rudelsdorf[1]). Die Flur von Trebnig wird noch in der Gegenwart mit zwei slawischen Namen bezeichnet, die „Kabarke“, der bewohnte, und die „Tavale“, der heute unbewohnte, nördliche Gemarkungsanteil. Auf letzterem sind deutliche Spuren alter Besiedlung und ehemaliger Verhüttung des am Johnsberge vorkommenden Toneisenerzes. Dr. Hobann[2]) hat hier von den an der Lohe gelegenen Seewiesen aus, östlich bis zum Dorfe Tiefensee, südlich bis über den Rothschlosser Teich und nördlich bis über den Groß-Jeseritzer Torfstich hin, einen großen See konstruiert. Auf seiner Kartenskizze liegen Tiefensee, Klein-Jeseritz und Vorwerk Poseritz im Wasser, Mlietsch, Trebnig und Rothschloß am Ufer der breiten Wasserfläche, die der Kupferberg, Groß-Jeseritz und die Heidelberge überragen. Das sind zum mindesten recht anfechtbare Kombinationen, wenn auch die meist tiefe Lage und Namen wie Tiefensee, Seewiesen und Jeseritz (von slawisch jezero = lacus) dafür zu sprechen scheinen. Von den in Schlesien nur selten gefundenen Pfahlbauten findet sich ein kleiner Rest bei Wilschkowitz auf heute vermoortem Grunde (die Breslauer Dominsel enthielt allem Anscheine nach einst ein Pfahlbaudorf). Recht bemerkenswert sind die Hacksilberfunde als Zeugen eines alten orientalisch-nordischen Handels, der über das Kaspische Meer, die Wolga aufwärts, durch das alte Bulgarenreich und das Gebiet der Waräger nach den baltischen Ländern ging und sich auch nach Schlesien abzweigte. In unserem Gebiete kam auch das älteste schlesische Münzdenkmal, der Fund von Rudelsdorf (um das Jahr 1000, vgl. Schles. Vorz. IV, 1887, S. 587—591) zu Tage; zeitlich etwas später liegt der Peisterwitzer Denarfund (ebenda S. 613—617). Der Silbermünzenfund von Wättrisch ist um 1060, eventuell 1085 (vgl. Schles. Vorz. IV, S. 227), der Brakteatenfund von Marschwitz nach 1195, also kurz vor Beginn der deutschen Einwanderung (vgl. ebenda IV, S. 265—282) anzusetzen.

Recht auffällige Zeugen der slawischen Vorzeit sind die sog. Ringwälle (Ringwall, Burgwall, Wallburg, Schloßberg, Altes Schloß usw.), deren Verbreitung weit über die Grenzen Schlesiens und Polens hinausgeht; die schlesischen sind immer noch nicht erschöpfend untersucht worden, für diejenigen Großpolens liegt ein Buch von Zakrzewski vor. Bei der Behandlung dieser Frage wird

---

[1]) Im Fürstentume Brieg sind etwa 30 Fundorte slawischer Altertümer (abgesehen von den Burgwällen), so z. B. Bergel O., Bischwitz bei Wansen O., Dankwitz Ni., Geppersdorf Str., Gurtsch Str., Heidersdorf Ni., Höckricht O., Jäschwitz Ni., Karzen Ni., Linden Br., Mangschütz Br., Marschwitz O., Ottwitz Str., Peisterwitz O., Prauß Ni., Reisau Ni., Ritschen Br., Rudelsdorf Ni., Senitz Ni., Strachau bei Zobten Ni., Trebnig Ni., Wilschkowitz Ni. usw.

[2]) „Über die Aschenfelder bei Trebnig“, Schles. Vorz. II, S. 235 f.

man allerdings zu vielen Hypothesen verleitet, da in den seltensten Fällen das Alter der Ringwälle auch nur annähernd bestimmt werden kann[1]). Man setzt sie gern in die slawische Zeit und die slawischen Funde in ihnen berechtigen ja auch oft zu dieser Annahme, aber ebenso finden sich Reste der Bronzezeit, selbst solche der Steinzeit darin vor. Der Volksmund nennt sie unter Verkennung ihres Alters und ihrer Bestimmung heute gern Schweden-, Hussiten- und Tatarenschanzen. Viele mögen ja auch im Mittelalter und in den Kriegen der neueren Zeit als Schutzbauten verwendet und verstärkt worden sein, so z. B. bei dem untergegangenen Ritschen. Ferner erheben sich anscheinend auf ehemaligen Rundwällen heutige Kirchen- und Profanbauten; als Beispiele sind die in unserem Gebiete liegenden Kirchen von Böhmischdorf Br., Jauer O., Köchendorf O., Michelau Br., Pogarell Br. und Schönfeld Br., sowie das stattliche, von starken runden Türmen flankierte Schloß Deutsch-Jägel Str. zu nennen.

Auch in slawischer Zeit mögen sich innerhalb mancher der geschütteten Wälle, die nach ihrer Lage im Gebirge (Rummelsberg, Spitzberg bei Nimptsch) oder im Flachlande aus Steinen oder Erde gebaut sind, zur Erhöhung der Verteidigungskraft Türme erhoben haben (vgl. die Zeichnung bei Partsch, Schlesien I, S. 345), von denen heute infolge der geringen Widerstandsfähigkeit des Baumateriales (Holz oder Fachwerk) nichts mehr vorhanden ist. Doppelte Wälle befinden sich auf dem Rummelsberge (aus Steinmaterial) und an der Glatzer Neißemündung (aus Erdschüttung). Zwischen den einzelnen Burgwällen irgend welche Beziehungen herstellen zu wollen, ist vergebliche Mühe; man weiß nie, ob sie dieselbe Entstehungszeit haben, und der Phantasie ist ein zu großer Spielraum gelassen, wie das sonst recht verdienstliche Buch des Herrn O. Bug beweist, der grade die Gegend zwischen Neiße und Ohle eingehend bereist und untersucht hat. Das Gebirgsvorland von der Oppa bis zur Görlitzer Neiße hat die meisten Ringwälle, während das weniger dicht besiedelte rechte Oderufer nur eine geringe Anzahl enthält. Getreide- und Tierknochenreste aus den alten Schanzen geben Kunde von dem Getreidebau, der Viehzucht und der Jagd ihrer ehemaligen Anwohner. Es sind mitunter ganz stattliche Mengen gefunden worden, wie Roggen, Gerste, Hafer, Hirse und Erbsen, einmal sogar Saubohnen. Auch Knochen kommen vor, und zwar von Pferden, Rindern, Schweinen, Ziegen, Schafen, Hunden und Vögeln; ebenso

---

[1]) Literatur über schlesische Ringwälle: J. Partsch, Schlesien I, S. 344 f. O. Mertins, Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens, 1906, S. 129 f. H. Söhnel, Die Burgwälle Schlesiens, Schles. Vorz. VI, 1896, S. 89 f. O. Bug, Schlesische Heidenschanzen, 1890.

Stirnzapfen von Rindern, Hirsch- und Rehgeweihe und Eberhauer; Reste vom Elen, dem Biber oder Fischen sind nach H. Söhnel in Schlesien noch nicht nachgewiesen worden.

Ein Verzeichnis der im Fürstentume Brieg tatsächlich und angeblich vorhandenen alten Ringwälle (vgl. hierzu die prähistorische Karte) sei hier hinzugefügt. Der Zusammenstellung liegen die Meßtischblättereinzeichnungen des Museums schlesischer Altertümer (M.) und des Werkes von Oskar Vug, Schlesische Heidenschanzen (V.), zugrunde.

1. Arnsdorf, Str. Schanze im Roßgarten (Pfeifferpüschel). M. V.
2. Baumgarten, Str. Der Wallgraben um das heutige Schloß. ? V.
3. Böhmischdorf, Br. Die Kirche in einem alten Ringwall. M. V.
4. Bohrau, Str. Das heutige herrschaftliche Wohnhaus, angeblich die alte Sumpfburg bei Gola. ? V.
5. Bohrau, Str. Die kath. Kirche in einem alten Ringwall, angeblich alte Burg Bohrau. ? V.
6. 7. Ober-Ecke, Str. Wallspuren. V. Angeblich zwei alte Wälle. M. Kieferberg und nördlich davon. ?
8. 9. Eulendorf, O. Das sog. Alte Schloß und die sog. Alte Kirche, angeblich alte Schanzen. ? V.
10. Goy, O. Schanze auf dem Windmühlenberge. M. V.
11. Grüningen, Br. Alte Schanze. M. V.
12. Günthersdorf, O. Alte Schanze bei der Weihmühle.
13. Habendorf, Str. Im Wirtshausgarten angeblich alter Schanzenrest; in der Nähe ein Totterngraben. M. V.
14. Halbendorf, O. Altes Schloß, gen. Schanze, bei der Rohrmühle.
15. Haltauf, O. Totternberg. M. V.
16. Heidersdorf, Ni. Rundwall. M.
17. Deutsch-Jägel, Str. Das Schloß scheinbar auf altem Ringwall. M.
18. 19. Jauer, O. Kirche in altem Ringwall. M. V. Bei der Scholtisei angeblich Schanzenrest. ? V.
20. 21. Klein-Jeutwitz, O. In einem Dorfgarten alter Schanzenrest. M. V. Der Kirchhof, alter Schanzenrest. M. V.
22. Ober-Johnsdorf, Ni. Auf dem Johnsberge einst Schanze. ? V.
23. Jordansmühl, Ni. Auf dem Wachtberge einst Schanze. ? V.
24. Kanschwitz, O. Das alte Schloß. M. V.
25. Klausenberg, Br. Das heutige Vorwerk liegt angeblich in einer alten Schanze. M. V.
26. Köchendorf, O. Kirche angeblich in alter Schanze. ? V.
27. Langenöls, Ni. Alte Schanze. M. V.

28. Laskowitz, O. Der Ring (slawisch Rynek). M. V. Vgl. unter Wüstungen!
29. Lichten, Br. Alter, doppelter Ringwall. M. V.
30. Linden, Br. Fuchsberg, alte Schanze. M. V.
Lossen, Br. Die Hallehke nach V. alte Schanze. Herr Direktor Dr. Seger wies 1903 nach, daß nichts für einen alten Ringwall spräche.
31. Marienau, O. Alte Schanze. M. V.
32. Michelau, Br. Kirche angeblich in einem alten Ringwall. M. V.
33. Minken, O. Der verfallene Schloßberg. M.
34. Niefnig, O. Schanze auf dem Türkenberge. M. V.
35. 36. Niehmen, O. Schanze bei der Brandmühle. M. V. Schanze Siechen beim Niehmener Forsthause. M. V.
37. 38. Nimptsch. Östlich alte Schanze (Neudeck). M. V. Schanze auf dem Spitzberge (V. fand keine Spuren!).
39. Klein-Öls, O. Lage von Schloß und Kirche deuten nach V. auf eine alte Schanze. ? V.
40. 41. Olbendorf, Str. Zwei alte Schanzen, der „Keller" und der „Hof". M. V.
42. Panthenau, Ni. Alte Schanze. M.
43. Petersdorf, Ni. Im Park angeblich alter Wall. M. V.
44. Pogarell, Br. Die Kirche in einem alten Wall. M. V.
45. Prauß, Ni. Einst alte Schanze im Dorf. M. V.
46. Pristram, Ni. Schwedenschanze oder Tatarenschanze, der „Himmel". M. V.
47. Ranchwitz, Ni. Angeblich umwässerter Wall. V. ?
48. Ritschen, Br. Der Burgwall des Ritscheberges. M. V.
49. Rosenthal, Br. Der „Werder", angeblich alte Schanze. ? V.
50. Rudelsdorf, Ni. Heutiges Schloß vielleicht in altem Wall. ? V.
51. Rummelsberg, Str. Doppelter steinerner Ringwall. M. V.
52. Ruppersdorf, Str. Das sog. „Alte Schloß" im Süden des Dorfes angeblich alter Wall. M. V.
53. Schönfeld, Br. Kirche scheinbar in altem Wall. M. V.
54. Siebenhufen, Str. Das sog. „Alte Siebenhufener Schloß" angeblich alte Schanze. ? V.
55. Stein, Ni. In einem Garten angeblich einst alte Schanze. ? V.
56. Tarnowitz, Br. Auf Kauern zu angeblich alte Schanze. ? V.
57. Thomitz, Ni. Angeblich alte Schanze. ? V.
58. Tiefensee, Ni. Auf Kaltenhaus zu ein Rundwall. V.
59. 60. Weigwitz, O. Alter Wall, der „Kau". M. V. Westlich vom Dominium angeblich einst ein Wall. ? V.
61. Willme, Str. Schanze auf dem Fuchsberge. M. V.
62. Wüstebriese, O. Totternschanze. M. V.

63. Zedlitz, O. Angeblich alte Schanze in den Kieferbergen. M. B.
64. Zülzendorf, Ni. Das alte Schloß vielleicht in einer alten Schanze. ? B.
65. Alt-Köln, Br. Angeblich ein noch z. T. erhaltener Rundwall. ?

Ob diese Zusammenstellung, in der sämtliche in der Literatur zu findenden wirklichen und angeblichen Ringwälle aufgeführt sind, einer genauen wissenschaftlichen Untersuchung einmal Stand halten wird, erscheint allerdings sehr fraglich. Bug gibt zwar viel gutes Material, da er alles aus eigener Anschauung kennt, aber er geht zu weit und sieht jede einigermaßen merkwürdige Erhebung für einen Rundwall an; seine Angaben sind also stets mit äußerster Vorsicht aufzunehmen. Die Akten des Museums schlesischer Altertümer gehen bezüglich der Burgwälle öfters auf Bug zurück; ebenso sind wohl auch eine Anzahl Einzeichnungen auf den Meßtischblättern des genannten Institutes, denen die Ringwälle meiner prähistorischen Karte entnommen sind, auf Grund von Bugs Angaben erfolgt. Es sind daher viele mit Fragezeichen zu versehen. Wenn man die Angaben der obigen Tabelle, der Meßtischblatteinzeichnungen und des schon genannten Aufsatzes von H. Söhnel zu einer Übersicht vereinigt, ergeben sich folgende Resultate:

	Brieg	Ohlau	Strehlen	Nimptsch	Zusammen
Die Tabelle (mit Bug).	12	23	14	16	65
Die Meßtischblätter . . .	10	16	10	8	44
H. Söhnel.	4	12	5	4	25

Man erkennt daraus, daß durch die Bug'schen Angaben die Zahl der angeblichen Ringwälle fast um das Doppelte zugenommen hat.

Zum Schluß seien hier noch einige Flurnamen (zumeist von Katasterkarten) angereiht, die auf alte Ringwälle zu deuten scheinen; z. T. sind Dörfer angeführt, in denen nach der vorhandenen Literatur keine Rundwälle bekannt sind.

1. Eulendorf, O. Der Busch hinter dem Alten Schlosse.
2. Haltauf, O. Alter Schloßbusch. Schloßwiese. Das sog. Alte Schloß.
3. Hermsdorf, O. Der Alte Wallhau. Das Wall (an der Louisdorfer Grenze).
4. Ober-Johnsdorf, Ni. Der Schanzberg.
5. Jordansmühl, Ni. Die Schanze.
6. Langenöls, Ni. Die Burgsstücke.
7. Lichten, Br. Das Alte Schloß. Feld beim Alten Schloß.
8. Minken, O. An dem verfallenen Schloßberge.
9. Paulau, Br. Die Schwedenschanze (nahe der Oder).

10. Podiebrad, Str. An der Schwedenschanze.
11. Pramsen, Br. Der Schloßberg (im Osten des Dorfes).
12. Prieborn, Str. Das Burgstädtel (wo Gemarkung Ober-Rosen und Türpitz zusammenstoßen).
13. Pristram, Ni. Die Schanze. Der Himmel (vielleicht slawisches Wort, vgl. böhmisch homole für Kegel und bei Lewin in der Grafschaft die Hummel).
14. Wättrisch, Ni. Burgswiese. Burgsberg.

Schluß.

Die in der Dissertation veröffentlichten Abschnitte bilden nur den einleitenden Teil der ganzen Arbeit, die, wie schon erwähnt, in der Sammlung „Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte", herausgegeben vom Verein für Geschichte Schlesiens, erscheinen soll. Die zweite Unterabteilung der „Slawischen Zeit" enthält „Die slawische Besiedlung auf Grund der historischen Belege". Es werden unter Anführung der urkundlichen Erwähnungen die als ursprünglich slawische Siedlungen anzusprechenden Dörfer behandelt. Von den etwa 331 Ortschaften des Fürstentums sind 230 wahrscheinlich slawischen Ursprunges; doch reicht das nur spärlich vorhandene Urkundenmaterial nicht aus, um in jedem Falle eine sichere Entscheidung treffen zu können. Wird ein Ort vor dem Jahre 1200, also vor dem Beginne der deutschen Einwanderung, genannt, oder stehen seine Bewohner nach diesem Zeitpunkte noch unter polnischem Rechte, oder wird ein Dorf mit slawischem Namen zu deutschem Rechte **um**gesetzt, so ist er sicher für ursprünglich slawisch zu halten. Weniger sichere Zeugnisse sind die Entrichtung von Garbenzehnten, die slawische Namensform, die Zusätze Polnisch-, Alt- oder Klein-, ohne daß ein gleichnamiger Ort mit dem Zusatze Deutsch-, Neu- oder Groß- in der Nachbarschaft liegt, und die Erhaltung slawischer Flurnamen in der Gemarkung, was besonders auf dem rechten Oderufer sehr häufig ist. Den größten Anteil wahrscheinlich vordeutscher Besiedlung zeigen die Kreise Ohlau und Nimptsch mit etwa 74 bzw. 72%, den geringsten Anteil die Kreise Strehlen und Brieg mit etwa 65 bzw. 63% der Gesamtbesiedlung. Im letzten Teile der „Slawischen Zeit" wird eine Rekonstruktion des alten Waldgebietes vor der deutschen Einwanderung auf Grund urkundlicher Überlieferung, der heutigen Verhältnisse und an ehemaligen Wald erinnernder Orts- und Flurnamen versucht. In unserem Fürstentume, das das altbesiedelte Lohe- nnd Ohlegebiet mit seinen ertragreichen Böden umschließt, wird am linken Oderufer in vordeutscher Zeit der Wald zu einem großen Teile schon gelichtet worden sein. Eine Ausnahme macht das rechte Oderufer, das heute noch tausende von Hektar Laub- und Nadelwaldes in königlichem oder herrschaftlichem Besitze enthält, so den Kgl. Forst Stoberau, den Brieger Stadtwald, die Kgl. Forsten Rogelwitz, Ohlau und Peisterwitz und die Forsten der Fideikommißherrschaften Jeltsch und Laskowitz, zusammen über 20000 Hektar.

Die eben genannten Prozentzahlen des slawischen Besiedlungsanteiles können leicht dazu führen, die Bedeutung der hier durch die Polen geschaffenen

Kulturwerte zu überschätzen und die gewaltigen Leistungen der deutschen Einwanderung des 13. Jahrhunderts gering anzuschlagen. Fast alle diese slawischen Dörfer aber waren vor dem Auftreten deutscher Zuwanderer keine großen Orte, sondern stellten höchstens einen Herrenhof und eine Reihe armseliger Hütten für die abhängigen Ackerbauer und Viehhirten oder einsam gelegene Gehöfte dar. Die Feldfluren waren nicht in ihrer gesamten Ausdehnung bestellt; nur der ebene, leicht zu bearbeitende, steinfreie Boden wurde mit dem hölzernen Hakenpfluge, bei schwachem Gespann von Kühen und Ochsen oder einem einzelnen Pferde, etwas aufgerissen und notdürftig angebaut. Die kleinen, bunt durcheinander gewürfelten Ackerstücke entbehrten die für einen gefestigten Besitzstand und geordneten Wirtschaftsbetrieb nötige Zugänglichkeit und übersichtliche Anordnung. Zunächst mag man den deutschen Ansiedlern nur Wald zur Urbarmachung und zum Anbau angewiesen haben, manchmal wird aber wohl auch der Grundherr die slawische Bewohnerschaft ganzer Dörfer, die in ihrer gedrückten sozialen Lage und wirtschaftlichen Schwäche unlustig und widerwillig ihre Arbeiten taten und mit ihren beschränkten Hilfsmitteln selbst auf reichem Boden nur armselige Ernten gewannen, einfach entfernt und an ihre Stelle deutsche Bürger oder Bauern zur Ansiedlung herangezogen haben. Über die Bedeutung und die Vorgänge der Germanisierung des slawischen Ostens ist eine reichhaltige Literatur vorhanden; für unsere schlesischen Verhältnisse sind die Arbeiten von Grünhagen, Meitzen, Rachfahl, Schulte und Weinhold zu nennen, von denen Schulte den modernsten Standpunkt vertritt. Der von ihm 1898 in den „Silesiaca“ (S. 50) aufgestellte Satz: „Der Beweis für eine systematische Ansiedlung Deutscher unter Befreiung von dem polnischen Recht kann vor dem Jahre 1200 nicht erbracht werden“, findet in unserem Fürstentume seine volle Bestätigung. Eine ganz besonders gefällige Darstellung der deutschen Kolonisation des 13. Jahrhunderts gibt A. Bachmann in seiner „Geschichte Böhmens“ (Gotha 1899, Bd. I, S. 470 f.), dessen Schilderung — abgesehen von einigen geringen lokalen Verschiedenheiten — auch für unser Gebiet zutrifft. Bei den Aussetzungen zu deutschem Rechte wird die Nationalität der Angesiedelten meist nicht hervorgehoben, sondern deutsches Recht bezeichnet nur die öffentlich-rechtlichen Verhältnisse eines Ortes. Als Zeuge dafür sei Wilhelm Häusler (Geschichte des Fürstentums Öls, Breslau 1883, S. 69) genannt: „. . . Deutsche Städte und Dörfer hießen daher die Städte und Dörfer, die deutsches Recht erhalten oder zu deutschem Rechte ausgesetzt waren, ohne Rücksicht, ob sie allein von Deutschen oder von eingeborenen Polen oder von beiden gemeinschaftlich bewohnt wurden.“ Von städtischer Siedlung kann überhaupt erst in deutscher Zeit die Rede sein, wenn auch an der Stelle unserer

sechs Städte (Ohlau, Wansen, Brieg, Löwen, Strehlen, Nimptsch) — Löwen vielleicht ausgenommen — schon vordeutsche Siedlungen bestanden haben. In erstaunlich kurzer Zeit ist es den deutschen Einwanderern gelungen, die früheren Bewohner zu verdrängen oder in sich aufzunehmen; mit dem Jahre 1419 muß man die Besiedlung für völlig abgeschlossen halten. Zwar folgten auch noch später Neugründungen, wie in dem Abschnitte „Die Besiedlung nach dem Jahre 1419 bis zur Gegenwart“ ausgeführt wird, aber sie haben keinen nachhaltigen Einfluß mehr auszuüben vermocht. Von größerer Bedeutung ist eigentlich nur die Kolonisation Friedrich II. gewesen, dem die Hussitenniederlassungen im Strehlener und die Waldkolonien im Brieger Kreise ihren Ursprung verdanken. Es sind dies: Hussinetz Str., Mehlteuer Str., Pentsch Str., Ober-, Mittel-, Nieder-Podiebrad Str., Birksdorf O., Charlottenrode Br., Karlsburg Br., Neu-Köln Br., Neu-Leubusch Br., Neu-Limburg Br., Luisenfeld Br., Luisenthal Br., Neu-Moselache Br., Groß- und Klein-Piastenthal Br.

Im letzten Abschnitte der Arbeit wird die deutsch-polnische Sprachgrenze im Fürstentume Brieg und ihre Verschiebung behandelt. Noch vor hundert Jahren reichte diese Linie bis nahe an die Tore der schlesischen Hauptstadt; denn in Schwoitsch hielten sich bis ins 19. Jahrhundert polnische Reste und in der evangelischen Christophorikirche, bei der damals 14 Dörfer im SO. und O. der Stadt (Kn. S. 792, 793) eingepfarrt waren, fand bis 1823 regelmäßiger polnischer Gottesdienst statt. In den Kreisen Ohlau und Brieg, ja selbst an einigen Stellen im Kreise Strehlen, hielten sich lange große polnische Sprachinseln; erfreulicherweise haben die letzten hundert Jahre dem Deutschtum in diesen Gegenden nur Fortschritte gebracht. Nach dem Berichte des Ohlauer Superintendenten von 1884 zeigte sich kein Bedürfnis mehr für polnischen Gottesdienst; heute sollen höchstens noch einige ganz alte Leute in den nördlichen Walddörfern etwas Polnisch verstehen; Kirche und Schule sind rein deutsch. Im Brieger Kreise gibt es hauptsächlich in Kauern und Karlsmarkt noch Polen; alte Leute reden wohl auch in Stoberau, Alt-Köln, Leubusch, Tarnowitz und Mangschütz noch manchmal polnisch.

Das Deutschtum ist also in unserem Gebiete überall siegreich geblieben, und es ist die Aufgabe der heute lebenden und heranwachsenden Generation, die Erde, die unsere Väter in jahrhundertelangem, heißem Kampfe sich redlich erstritten haben, als teures Erbe zu bewahren.

Im Anhang ist der Arbeit eine Übersicht über die Wüstungen im Fürstentume Brieg beigefügt, wobei es dem Verfasser gelungen ist, eine Reihe bisher nicht bekannter untergegangener Siedlungen urkundlich festzustellen.

Literatur.

Von den fortlaufenden Veröffentlichungen des „Vereins für Geschichte Schlesiens" folgende:

Scriptores rerum Silesiacarum. Bd. I, II, VI, VII, XII, XVII.

Codex diplomaticus Silesiae. Bd. IV, VII, 1, 2, 3, IX, X, XIV, XVI, XVIII, XXII.

Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens. Bd. I—XL.

Ferner:

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. Zeitschrift des Vereins für das Museum schlesischer Altertümer.

Schlesische Provinzialblätter, hgg. von Th. Ölsner. Neue Folge I—XIII. 1862—1874.

F. G. Eduard Anders, Historische Statistik der Evang. Kirche in Schlesien. Breslau, W. G. Korn. 1867.

Adolf Bachmann, Geschichte Böhmens. Allgem. Staatengesch., hgg. von Lamprecht. Gotha 1899, 1905. 2 Bde.

Max Beheim-Schwarzbach, Hohenzollernsche Kolonisationen. Leipzig 1874.

J. Berg, Die Geschichte der schwersten Prüfungszeit der evang. Kirche Schlesiens. Jauer 1857.

Joh. Ehrenfried Böhme, Diplomatische Beyträge zur Untersuchung der Schlesischen Rechte und Geschichte. 1770—75. Berlin.

Paul Bönisch, Die geschichtliche Entwicklung der ländlichen Verhältnisse in Mittelschlesien. Landwirtschaftliche Jahrbücher, XXIV. Jahrg. 1895.

N. Bogoslowsky, Die Verwitterungsrinde der russischen Ebene. Verhdl. d. Russ.-Kais. Mineralog. Gesellschaft zu St. Petersburg. 2. Serie, XXXVIII. Bd. 1900.

Joachim Curäus, New vermehrte Schlesische Chronica vnnd Landes Beschreibung. Vermehret und gebessert von Jacobo Schickfusio, J. U. D. Jehna 1625.

Konstantin Damroth, Die älteren Ortsnamen Schlesiens, ihre Entstehung und Bedeutung mit einem Anhange über die schles.-poln. Personennamen. Beuthen O.-S. 1896.

S. J. Ehrhardt, Presbyterologie der Evang. Kirche Schlesiens, II, 1. Fürstentum Brieg. Liegnitz 1782.

Gregor Frömrich, Kurze Geschichte der ehemaligen Cistercienser Abtey Kamenz in Schlesien von einem Mitgliede derselben. Glatz 1817.

Fr. X. Görlich, Geschichte der Stadt Strehlen in Preußisch-Schlesien. Breslau 1853.

Derselbe, Urkundliche Geschichte der Prämonstratenser und ihrer Abtei zum heiligen Vinzenz vor Breslau. Breslau 1836 u. 1841. 2 Tle.

C. Grünhagen, Geschichte Schlesiens. Gotha 1884, 1886. 2 Bde. (—1740).

Derselbe, Die Hussitenkämpfe der Schlesier 1420—35. Breslau 1872.

C. Grünhagen und Markgraf, Lehns- und Besitzurkunden Schlesiens und seiner einzelnen Fürstentümer. 2 Bde. In den: Publikationen aus den K. Preuß. Staatsarchiven. VII u. XVI. Leipzig 1881 u. 1883.

Wilh. Häusler, Geschichte des Fürstentums Öls bis zum Aussterben der Piastischen Herzogslinie. Breslau 1883.

Derselbe, Urkundensammlung dazu. Breslau 1883.

Heyne, Geschichte des Bistums Breslau. 1860—1868. 3 Bde.

J. Jungnitz, Visitationsberichte der Diözese Breslau, Archidiakonat Breslau. I. Teil. In: Veröffentlichungen aus dem Fürstbischöfl. Diözesan-Archive zu Breslau. Bd. I. Breslau 1902.

K. L. v. Klöber, Von Schlesien vor und seit dem Jar 1740. Freiburg 1785. 2 Tle.

J. G. Knie, Alphabetisch-statistisch-topographische Übersicht der Dörfer, Flecken und Städte der Provinz Schlesien. 2. Aufl. Breslau 1845.

P. R. Kötzschke, Das Unternehmertum in der ostdeutschen Kolonisation des Mittelalters. Bautzen 1894.

R. Leonhard, Der Stromlauf der mittleren Oder. Diss. Breslau 1893.

J. Lippert, Sozialgeschichte Böhmens in vorhussitischer Zeit. Leipzig 1896 u. 1898. 2 Bde.

Friderici Lucae, Schlesiens curieuser Denkwürdigkeiten oder vollkommener Chronica Erster und Anderer Teil. Frankfurt a. M. 1689.

Lutsch, Kunstdenkmäler Schlesiens. 1886—1894. Bd. I—IV.

Aug. Meitzen u. Fr. Großmann, Der Boden und die landwirtschaftlichen Verhältnisse des Preuß. Staates. Bd. VI. Berlin 1901.

Aug. Meitzen, Über die Kulturzustände der Slawen in Schlesien vor der deutschen Kolonisation. 42. Jahr.-Ber. d. Schles. Ges. f. vat. K., 1864, S. 72—96.

Franz Miklosich, Die slawischen Ortsnamen aus Appellativen. Denkschriften d. Kais. Akad. d. Wiss. Philos.-histor. Klasse. Bd. XXI, 1872. Bd. XXIII, 1874. 2 Tle.

K. A. Müller, Vaterländische Bilder in einer Geschichte u. Beschreibung der alten Burgfesten und Ritterschlösser Schlesiens. Glogau 1837.

Wlad. Nehring, Schlesische Ortsnamenforschung. Arch. f. Slaw. Phil. XI, 143—148.

Herrm. Neuling, Schlesiens Kirchorte und ihre kirchlichen Stiftungen bis zum Ausgange des Mittelalters. 2. Ausg. Breslau 1902.

Odebrecht, Der Große Kurfürst und der schlesische Halt Großburg. Märk. Forschungen V, 1857, S. 47—56.

Der Oderstrom, sein Gebiet und seine wichtigsten Nebenflüsse. Amtliche Veröffentlichung. Bd. I, II, III und Atlas. Berlin 1896.

Emil Opitz, Die Arten des Rustikalbesitzes und die Laudemien und Markgroschen in Schlesien. Breslau 1904. 73. Heft d. Untersuchungen zur Deutschen Staats- u. Rechtsgeschichte, hgg. v. Prof. O. Gierke.

Joseph Partsch, Schlesien, eine Landeskunde für das deutsche Volk. Breslau, Ferdinand Hirt, 1896. I. Teil. Das ganze Land.

Pfitzner, Versuch einer Geschichte des vormaligen Fürstlichen Cisterzienser-Stiftes Heinrichau. Breslau 1846.

Paul Prusse, Mangschütz vordem. Breslau 1902.

Felix Rachfahl, Die Organisation der Gesamtstaatsverwaltung Schlesiens vor dem dreißigjährigen Kriege. Leipzig 1894. Bd. XIII, Heft 1 der Staats- und sozialwissenschaftlichen Forschungen, hgg. v. G. Schmoller.

J. N. v. Sadowski, Die Handelsstraßen der Griechen und Römer durch das Flußgebiet der Oder, Weichsel usw. an das Gestade des baltischen Meeres. Aus d. Poln. v. Albin Kohn. Jena 1877.

Schematismus des Bistums Breslau und seines Delegatur-Bezirkes für das Jahr 1891. Breslau, Fürstbischöfliche Geheime Kanzlei.

C. A. Schimmelpfennig, Strehlen und der Rummelsberg. Strehlen 1878.

K. F. Schönwälder, Brieger Ortsnachrichten. 2 Bde. 1846, 1847.

Derselbe, Die Piasten zum Briege oder Geschichte der Stadt und des Fürstentumes Brieg. 3 Bde. Brieg 1855, 1856.

Wilhelm Schulte, Die Anfänge der deutschen Kolonisation in Schlesien. In: Silesiaca, Festschrift zum 70. Geburtstage von Colmar Grünhagen. Breslau 1898. S. 35 f.

Derselbe, Die Anfänge des St. Marienstiftes der Augustiner-Chorherren auf d. Breslauer Sande. Krit. Studien zur schles. Gesch. Hgg. v. Oberschles. Geschichtsverein. 1. Heft. Groß-Strehlitz 1906.

Georg Schulz, Aus Ohlaus Vergangenheit. Ohlau 1902.

Rudolf Stadelmann, Preußens Könige in ihrer Tätigkeit für die Landeskultur. 4 Bde. Leipzig 1878—1887.

Carl Stehr, Chronik der ehemaligen Hochritterlichen Maltheser-Ordens-Commende Klein-Öls. Vom Jahre 1152—1845. Breslau 1845.

G. A. H. Stenzel, Das Landbuch des Fürstentumes Breslau. In: Übers. d. Arbeiten u. Veränderungen d. Schles. Ges. f. vat. K. im Jahre 1842. Breslau 1843.

Derselbe, Liber Fundationis claustri Sanctae Mariae Virginis in Heinrichow oder Gründungsbuch des Klosters Heinrichau. Breslau 1854.

Derselbe, Die Stiftungs-Urkunde des Kollegiatstifts zum heil. Kreuz. In: Denkschrift zur Feier ihres fünfzigjährigen Bestehens. Breslau 1853.

Derselbe, Urkunden zur Geschichte des Bistums Breslau im Mittelalter. Breslau 1845.

August Theiner, Vetera Monumenta Poloniae et Lithuaniae. Bd. I, 1860.

Tzschoppe u. Stenzel, Urkundensammlung zur Geschichte des Ursprungs der Städte und der Einführung und Verbreitung deutscher Kolonisten und Rechte in Schlesien und der Oberlausitz. Hamburg 1832.

Oskar Vug, Schlesische Heidenschanzen, ihre Erbauer und die Handelsstraßen der Alten. — Ein Beitrag zur deutschen Vorgeschichte. Grottkau 1890.

Karl Weinhold, Die Verbreitung und die Herkunft der Deutschen in Schlesien. Stuttgart 1888. In: Bd. II, S. 157—244 der Forsch. z. deutschen Landes- und Volkskunde, hgg. v. Lehmann-Kirchhoff.

Derselbe, Deutsches und Slawisches aus der deutschen Mundart Schlesiens. Ztschr. f. vgl. Sprachforsch., I. Berlin 1852. S. 245—257.

Augustin Weltzel, Geschichte des Geschlechts der Saurma und Sauerma. Denkschrift zur 300jähr. Gedächtnisfeier d. Fideikommiß-Stiftg. Jeltsch am 1. Mai 1869. Ratibor 1869.

Georg Wendt, Die Nationalität der Bevölkerung der deutschen Ostmarken vor dem Beginn der Germanisierung. Diss. Göttingen 1878.

Derselbe, Die Germanisierung der Länder östlich der Elbe. Liegnitz 1884, 1889. Teil 1: 780—1137. Teil 2: 1137—1181. Progr. d. Kgl. Ritter-Akademie.

Heinrich Wendt, Die Breslauer Stadt- u. Hospital-Landgüter. 1. Teil: Amt Ransern. Breslau 1899. Mitt. aus d. Stadtarchiv u. d. Stadtbibliothek z. Breslau. 4. Heft.

S. W. Wohlbrück, Geschichte des ehemaligen Bisthums Lebus und des Landes dieses Nahmens. 1. Teil. Berlin 1829.

Zimmermann, Beyträge zur Beschreybung von Schlesien. Bd. I: Fürstentum Brieg. 1786.

Außerdem:

Das amtliche Gemeindelexikon für die Provinz Schlesien. 1887.

Das schlesische Güteradreßbuch. Breslau, W. G. Korn.

Lebenslauf.

Ich, Konrad Karl Ludwig Febbe, evangelischen Bekenntnisses, wurde am 23. Juni 1882 zu Breslau geboren als jüngster Sohn des (1892) verstorbenen Professors am hiesigen Elisabethgymnasium Dr. Friedrich Febbe und seiner Ehefrau Anna, geb. Mittelhaus. Den ersten Unterricht genoß ich auf der Höheren Knabenschule meines Oheims, Dr. Karl Mittelhaus, in Breslau und besuchte später das Elisabethgymnasium, das ich Michaelis 1902 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Seitdem studierte ich auf hiesiger Universität und hörte hauptsächlich geographische, historische und literarhistorische Vorlesungen.

Meine Lehrer, die ich an dieser Stelle meines aufrichtigsten Dankes versichere, waren folgende Herren Professoren und Dozenten:

Baumgartner, Bratke †, Caro †, Cichorius, Dahn, Ebbinghaus, Grünhagen, D. Hoffmann, O. Hoffmann, Jörs, Kampers, Kaufmann, Koch, R. Leonhard, Muther, Nürnberger, Partsch, Passarge, Siebs, Sombart, Stein, Stern, Triebs, Volz, von Wenckstern, Ziekursch.

An ihren Übungen ließen mich folgende Herren teilnehmen: Caro †, Cichorius, Jörs, Kaufmann, Koch, R. Leonhard, Partsch, Passarge, Stein.

Zu ganz besonderem Danke fühle ich mich meinem verehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. Siegfried Passarge, verpflichtet, der mir bei Abfassung meiner Arbeit mit Rat und Tat zur Seite gestanden hat. Ebenso gereicht es mir zur Genugtuung, an dieser Stelle dem bewährten Kenner der älteren schlesischen Geschichte, Herrn Geheimen Regierungsrat Dr. Wilhelm Schulte, für seine mannigfachen Anregungen und Förderungen meinen herzlichsten Dank auszusprechen.

Am 19. Juni 1907 bestand ich das Examen rigorosum und am 16. Januar, 21. und 22. Februar die Oberlehrerprüfung.